

Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

Hobbit
Presse 

Klett-Cotta



WILLIAM HORWOOD

HYDDENWORLD

Das Erwachen

Aus dem Englischen übersetzt
von Reiner Pfeleiderer

KLETT - COTTA

Hobbit Presse

www.klett-cotta.de/hobbitpresse

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Awakening«
im Verlag Pan Macmillan Ltd., London 2011

© 2011 by William Horwood

Für die deutsche Ausgabe

© 2012 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Schutzumschlag: Birgit Gitschier, Augsburg;

© Illustration Max Meinzold, München

Gesetzt von r&p digitale medien, Echterdingen

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-94639-0

In Liebe für Joseph, Rachel,
Joshua, Alice, Oliver und Maxfield.

INHALT


ERWACHEN	9
1 Geburt	11
2 Pilger	17
3 Das Opfer	26
4 Entdeckung	32
5 Im Dunkeln	38
6 Wirklichkeit	43
7 Rückkehr	47
8 Hilferuf	57
9 Erwachen	65
10 Genesung	69
11 Niklas Blut	78
12 Wachstumsschmerzen	90
13 Beben	94
14 Die kaiserliche Stadt	103
15 Entscheidung	113
16 Geliebt	122
17 Ein gefährlicher Wendepunkt	133
18 Sommer	137
19 Bruder Slew	149
20 Ein Wildfang	158
21 Unterwegs	163
22 Der fahrende Gelehrte	174
23 Auf dem Hügel	186
24 Freunde	193
25 Ein Wiedersehen	202
26 Schatten	214

27	Paley's Creek	225
28	Der Dieb	244
29	Erdbeben	265
30	Zur grünen Straße	277
31	Eine würdige Bestattung	282
32	Trübe Gedanken	294
33	Titel und Pläne	301
34	Die Königin der Reivers	309
35	In Gesundheit und Krankheit	318
36	Schwüre	327
37	Gemütszustände	341
38	Ein Urahn	352
39	Zeitspeicher	362
40	Ein heiliger Mummenschanz	378
41	Das Fest	388
42	Der Kampf	396
43	Abend	408
44	Verfolgt	418
45	Erwachsenwerden	432
46	Das Ende des Sommers	446



ERWACHEN

GEBURT

s war eine ruhige Nacht, und eine Million Sterne und ein aufgehender Mond schienen auf den White Horse Hill in Berkshire, England, herab. In ihrem Licht traten die kräftigen Linien des prähistorischen Pferdes in der Kreide unter dem Gras deutlich hervor.

Vom Tal aus war das Pferd so deutlich zu sehen, dass auf dem Pilgerpfad, der am Fuß des Hügels endete, zwei Wanderer eine Weile in der stillen, magischen Dunkelheit verharreten.

»Es sieht so aus, als wollte es ins Universum davongaloppieren«, sagte einer der beiden leise. »Aber vielleicht weist es uns auch nur den Weg nach Hause.«

Der Sprecher war achtzehn Jahre alt, mehr ein Mann als ein Knabe. Er hieß Jack, war von stämmiger und kräftiger Statur und hielt den Kopf nach vorn geneigt, was auf Zielstrebigkeit und Tatkraft schließen ließ.

Die andere Gestalt war seine Partnerin Katherine, die ebenso alt und groß war wie er, aber blond. Sie war müde, litt unter Schmerzen und hielt den Kopf gesenkt. Sie hatte eine Hand auf ihren Bauch gelegt, die andere ruhte auf Jacks Arm. Nur mit Mühe hielt sie sich auf den Beinen.

Katherine war schwanger, und ihre Niederkunft stand kurz bevor.

»Wir sind gleich zu Hause«, sagte er.

Sie hob müde den Kopf und nickte, zu erschöpft, um zu sprechen oder auch nur zu lächeln.

Die Bäume und Büsche, die den alten Pfad säumten, schimmerten silbern in der Nacht. Irgendwo jenseits des Tales schlug eine Kirchturmuhr Mitternacht.

»Der April ist vorüber«, sagte Jack. »Der Sommer beginnt.«

Das weiße Pferd blickte auf sie herab, und Mond und Sterne leuchteten ihnen, als sie weitergingen.

Ihr Zuhause war Woolstone House in dem Dorf gleichen Namens. Es lag nur ein paar hundert Meter abseits des alten Pfades. Sie mussten nur noch über einen Zauntritt klettern, einen Bach durchwaten und dann die steile Weide bis zu dem großen Garten hinaufsteigen, in dem Katherine als Kind gespielt hatte.

Knapp zwei Jahre zuvor waren sie hier zu einer Reise aufgebrochen, die sie nach Hyddenwelt geführt hatte, eine Welt, die so real war wie die der Menschen. Jacks Kommen war dort lange prophezeit worden, und Katherine hielt man für die Schildmaid, eine wilde Kriegerin, die in Zeiten höchster Gefahr und großer Opfer im Dienst der Erde und des Universums das weiße Pferd ritt.

Aber Hyddenwelt irrte sich in Katherine. Sie war nur ein Mädchen, das auf seiner Reise mit Jack zur Frau geworden war. Nicht sie war die Schildmaid, sondern das Kind, das sie unter dem Herzen trug.

Nun waren sie auf dem Pilgerweg zurückgekehrt, hatten eines der Henges durchquert, eines der Portale zwischen den Welten von Hydden und Menschen, damit sie zu Hause ihr Kind gebar.

Mit jedem Schritt fiel ihr das Gehen schwerer. Sie taumelte, stöhnte vor Schmerz, rang nach Luft, klammerte sich an Jacks Arm. So groß sie auch war, er war viel stärker als sie.

»Schön sachte«, sagte er, »immer einen Schritt nach dem anderen. Wir sind gleich da ...«

»Jack, ich habe Angst.«

»Das weiße Pferd steht uns bei«, sagte er mit tiefer, ruhiger Stimme.

Er selbst entstammte beiden Welten, oder keiner. Er war als Riesegeborener aus Deutschland gekommen, als ein Hydden, der, was sehr selten vorkam, die Eigenschaften von Hydden und Menschen in sich vereinte und wegen seiner Größe und kriegerischen Gaben Argwohn erregte. Seinesgleichen wurden gewöhnlich getötet, bevor sie das Erwachsenenalter erreichten, doch war er vor diesem Schicksal bewahrt und als Sechsjähriger von dem weißen Pferd nach England gebracht worden, wo er zu seiner eigenen Sicherheit unter Menschen aufgewachsen war.

Sie gelangten auf die Weide und machten sich an den letzten An-

stieg. Auf halber Höhe stieß Katherine einen Schmerzensschrei aus und stützte sich schwerer auf Jack, blieb aber nicht stehen.

»Tief atmen«, sagte er.

»Ich atme schon tief«, erwiderte sie energisch. »Würde ich es nicht tun, wäre das Kind schon da unten zur Welt gekommen ... aber ich will ... es zu Hause bekommen.«

Die Nacht war klar genug, um jeden Grashalm auf dem Weg zu erkennen, und schließlich, ein Stück voraus, wo der Garten begann, die hoch aufragenden Bäume.

»Halt mich fest«, sagte sie. »Hilf mir weiter.«

Jeder Schritt war ein Kampf, denn ihr Körper wollte, dass sie stehen blieb, sich hinlegte. Der scharfe Schmerz, den sie zuvor gespürt hatte, flammte wieder auf.

Sie wussten, dass ihr Kind ein Mädchen war, obwohl kein Men-schenarzt Katherine untersucht hatte. Sie wussten es so sicher, wie sie seinen Namen wussten. Und sie wussten, dass es ein außerge-wöhnliches Kind war, vielleicht sogar anders als jedes andere Kind zuvor. Es hatte einen Namen, es hatte eine Aufgabe, und Mond und Sterne schienen hell in dieser Nacht, um ihm dorthin zu leuchten, wo es geboren werden sollte.

»J...Jack ... es ist ... ich ...«

Sie lehnte sich auf ihn, stöhnte und flüsterte: »Wie weit ist es noch, denn ich glaube nicht ...«

Wieder stöhnte sie, wieder entfuhr ihr ein Schrei.

Die Steigung flachte ab, als sie den Rand der Weide erreichten, und nur ein träge durchhängender Stacheldraht trennte sie noch von den Bäumen dahinter, die aussahen wie ein Wald, aber keiner waren.

Diese Bäume waren Teil eines Henges aus Lebendholz, eines Le-benskreises. Am Boden wehte kein Lüftchen, doch weiter oben spiel-te ein Wind in den Ästen und säuselte im frischen, jungen Laub.

Es war ein geflüsterter Willkommensgruß, ein Seufzer der Er-leichterung, die Versicherung, dass sie gebraucht und geliebt wurden. Es war die Stimme der Erde selbst, die zu ihnen sprach. Und die Sterne, welche die Augen des Universums waren, sahen zu und zwin-kerten am schwarzen Himmel – wie sie es schon seit neun Monaten taten, von dem Augenblick an, da die Schildmaid in Liebe empfangen

worden war und Jack sich mit Katherine auf den langen Weg nach Hause gemacht hatte, um sie sicher in die Welt der Sterblichen zu bringen.

Jack ergriff den Stacheldraht und bog ihn nach oben.

»Ich kann mich nicht bücken ...«

»Doch, ich glaube schon«, sagte er.

Von ihm gestützt, duckte sie sich seitlich unter dem Draht durch und richtete sich stöhnend und mit verzerrtem Gesicht wieder auf.

Sie gingen zwischen zwei Hengebäumen hindurch und über den runden Grasplatz. Auf der anderen Seite blieb Katherine keuchend stehen. »Ich glaube ... Jack ... sie kommt, sie will geboren werden.«

Er spähte durch das Henge hinüber zu Woolstone House, das ganz im Dunkeln lag. Die Entfernung war zu groß. Sie konnten es nicht mehr rechtzeitig erreichen.

Das Flüstern des Windes wurde dringlicher. »Hier«, sagte Jack. »Hier wirst du sie bekommen.«

Er führte Katherine ein paar Schritte zum nächsten Baum.

»Halte dich an ihm fest. Ich bereite dir ein Lager, auf das du dich legen kannst. Es dauert nur einen Augenblick.«

»Beeil dich!«

Er setzte den großen, schweren Rucksack ab und öffnete ihn. Er handelte nur nach Gefühl, so wie er es in Hyddenwelt in anderen Notfällen, dem größten von allen, gelernt hatte. Er breitete etwas aus, worauf sie sich legen konnte.

»Jaaaaack!«

Als er zu ihr trat, klammerte sie sich an ihn.

»Mein Gott, tut das weh.« Sie grub die Finger in seine Arme. »Oh ...«

Er führte sie zu dem behelfsmäßigen Bett, half ihr, sich hinzulegen, schob ihr den Rucksack als Kopfkissen unter.

Dann blickte er zum Haus.

»Ich könnte versuchen ...«

Sie stieß einen leisen Schrei aus und drückte lachend seine Hand.

»Du klingst noch ängstlicher als ich ... ich ... oooh!«

»Das bin ich auch.« Er kniete neben ihr nieder, hielt sie fest, streichelte sie, gab ihr Kraft. »Das bin ich auch.«

Die Schmerzen ließen vorübergehend nach, sie atmete wieder tiefer und fragte: »So ... und was nun?«

»Ich glaube, was nun geschieht, ist ziemlich klar«, sagte er nüchtern, »aber wir brauchen Licht.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Mond und Sterne spenden genug Licht«, widersprach sie, Liebe und Angst in den müden Augen. Sie hielt sich an ihm fest, um sich zu beruhigen.

»Na ja ...«, sagte er. »Der Platz ist gar nicht so übel für ...«

»Jack ...!«

»Ich bin ja da.« Er hielt sie beschützend. »Ich bin ja da ...«

Und dann schrie sie, schrie und weinte, schrie und stöhnte und weinte, während der Mond über den Kreis der sich wiegenden Bäume des Henges wanderte.

»Pressen«, sagte er. »Du musst pressen.«

»Jack ... sie ... hilf ... mir ...!«

Seine großen, starken Hände verschränkten sich mit ihren, als sie das Kind, glitschig und warm, im Dunkeln zwischen ihren Beinen spürte. »Oh Jack ... sie ...«

Sie schrie, und auch das Kind tat seinen ersten dünnen Schrei über die Erde und hinaus ins Universum. Dann noch einen.

»Jack, hilf mir ...«, keuchte Katherine.

Er legte ihr das Kind auf den nackten Bauch, dann an die Brust, und sie hielt es, hielt es fest, wie für immer, als wollte sie es nie wieder loslassen.

Und Jack, auch er nun erschöpft, hielt sie beide.

Endlich ...

»Du weißt, was zu tun ist ...«, sagte sie.

Sie hatte ihn darauf vorbereitet, was er tun sollte, falls sie unter freiem Himmel gebar. Er hatte ein Messer, das er bereits über einer Flamme sterilisiert und in einen sauberen Plastikbeutel gewickelt hatte.

Doch als er es nun herauszog, sagte er, immer praktisch denkend: »Das glaube ich weniger.«

Er nahm Streichhölzer und eine Kerze zur Hand und sterilisierte das Messer ein zweites Mal ...

»Jack ...!«

Sie presste noch einmal, und die Plazenta kam heraus, lag groß und schwarz in der Dunkelheit.

Eine schläfrige Ruhe kam über sie, als das Baby an Katherines Brust schnupperte.

Jack band die Nabelschnur an zwei Stellen mit Bindfaden ab, wartete ein wenig und durchtrennte sie dann dazwischen. Kein Zaudern und kein Zagen, so war Jack. Er legte die Plazenta beiseite und vergewisserte sich, dass das Kind und Katherine zugedeckt waren.

Zufrieden lauschte er den dünnen Schreien des Kindes und sagte leise: »Sie ist geboren, unsere Tochter ist geboren.«

»Ist sie gesund?«, flüsterte Katherine. Die Urangst jeder Mutter.

»Ich habe noch gar nicht nachgesehen, ob sie überhaupt eine Sie ist!«, antwortete er leichthin. »Doch wenn sie die ist, für die wir sie halten, dann wird die Erde schon dafür gesorgt haben, dass sie gesund ist. Aber trotzdem ... trotzdem ...«

Er umarmte sie beide.

»Trotzdem was?«, flüsterte sie, ließ mit einer Hand das Kind los und streichelte sein Gesicht.

Er weinte die stillen, schönen Tränen der Erleichterung, die ein Vater vergießt, dem ein wohlbehaltenes Kind geboren ist.

Er hatte Katherine nach Hause gebracht.

Sie hatte ihr Kind zur Welt gebracht.

Sie waren in Sicherheit ... und alles war gut.

Der Mond stand noch über ihnen, als das weiße Pferd über den Sternenhimmel galoppierte, der ersten Morgendämmerung eines neuen Sommers entgegen.

PILGER

In derselben Nacht und zur selben Stunde hatte die Geburt der Schildmaid im Schatten des White Horse Hill auch Auswirkungen auf Hyddenwelt.

Dass dergleichen geschehen konnte, wurde in Geschichten prophezeit, die seit fünfzehnhundert Jahren eine Hyddengeneration an die nächste weitergab. Aber Mythen und Legenden sind eine Sache, die Wirklichkeit ist eine andere und weitaus gefährlicher für die, die in ihr gefangen sind.

Während Jack und Katherine im Henge von Woolstone ihr Neugeborenes versorgten, geriet, als unmittelbare Folge davon, ihr guter Freund Bedwyn Stort, ein harmloser Gelehrter und Schreiber und bis vor wenigen Tagen noch ihr Reisegefährte, in die reale und ernste Gefahr, sein Leben zu verlieren.

Er war, aus welchen Gründen auch immer, allein im Dunkeln unterwegs und geriet in eine unangenehme Lage, der zu entrinnen ihm sehr leicht misslingen konnte.

»Das sieht nicht gut aus«, dachte er bei sich, als er das Ausmaß und die Art seiner Schwierigkeiten erfasste. »Gar nicht gut.«

Und er hatte recht.

Stort hatte seine Freunde vor einigen Tagen bei Devil's Quoits verlassen, einem Steinhenge, das an ebenjener Hyddenstraße lag, auf der sie nach Süden gewandert waren.

Von allen großen Pilgerwegen in Hyddenwelt ist keiner so alt oder so ehrwürdig wie dieser, denn er verbindet zwei sehr machtvolle und heilige Orte.

Der erste befindet sich dort, wo das weiße Pferd, das dem Universum dient, Gestalt annimmt, auf jenem Hügel, in dessen Schatten eine Menschenmutter die Schildmaid geboren hatte.

Der zweite ist der siebzig Meilen weiter im Norden gelegene Waseley Hill, auf dem einst der sagenumwobene, das Feuer des Lebens bergende Stein des Frühlings verlorengegangen und nie wieder gefunden worden war.

Bedauerlicherweise haben die Straßen der Menschen diesen Hyddenweg verdrängt, ihre Siedlungen und Fabriken ihn verschandelt und verschmutzt. Aus diesem Grund wird er heute nur noch selten von Pilgern benutzt. Ohnehin ist er sehr schwer zu finden, besonders an seinem nördlichen Ende, wo er durch die südlichen Vororte Birminghams, der großen Industriestadt Mittelenglands, führt. In besseren Zeiten, als Menschen und Hydden noch einträchtig zusammenlebten, lag die Stadt im Herzen des damaligen Königreiches Mercia, aber das ist schon fünfzehnhundert Jahre her.

Die Zeiten änderten sich, und aus dem kleinen Volk, wie die Menschen sie nannten, wurden die Hydden. Sie entschwanden dem Gedächtnis der Menschen und gingen in abergläubische Geschichten über Elfen, Feen und Kobolde ein.

Solche Ausgeburten der Fantasie hatten mit der Wirklichkeit nie viel gemein. Hydden wurden, nein, werden ungefähr neunzig Zentimeter groß und sind in jeder Hinsicht so rührig, intelligent und geistreich oder auch so faul, dumm und langweilig, wie es jeder Sterbliche sein kann. Aber angesichts der Bedrohung durch ihre riesigen Vettern haben sie die Kunst erlernt, sich zu verstecken und unbemerkt zu bleiben.

Mit der Zeit beherrschten sie diese Kunst so gut, dass die Menschen gar nicht mehr erwarteten, sie zu sehen, und vergaßen, wie es ging. Bis die Menschen irgendwann, wenn sie einen Blick auf die Hydden erhaschten, was durchaus häufig vorkam, gar nicht mehr wussten, was sie sahen. Und daran hat sich auch bis heute nichts geändert.

Als Folge davon erkannten die Hydden vor langer Zeit, dass sie vor den Menschen gar nicht mehr zu fliehen und an wilden, unwegsamen Orten zu leben brauchten.

Stattdessen taten sie das einzig Vernünftige und ließen sich in den Städten der Menschen nieder. An stillgelegten Bahnlinien und Abstellgleisen, vergessenen oder überflüssigen Kanälen, rings um überbaute Wasserläufe und in Lücken zwischen alten Fabriken und

unzugänglichen Lagerhäusern konnten sie ein bequemerer und zufriedeneres Leben führen.

Heutzutage gibt es auf der ganzen Welt keine Menschenstadt, die nicht tief in ihrem Innern eine blühende Hyddenstadt birgt.

Die meisten haben unter den Hydden ihren Menschennamen behalten. Für einige wenige kam jedoch im Laufe der Zeit ein eigener Hyddenname in Gebrauch. Zu ihnen gehört Brum, die angesehenste Stadt von Hyddenwelt und ein Hort der Freiheit, Individualität und Vernunft. Und wo liegt dieses Brum?

Mitten im schattigen Herzen des alten Birmingham, nicht mehr als eine oder zwei Meilen vom nördlichen Ende der alten, zum Waseley Hill führenden Pilgerstraße entfernt.

Jack und Katherine erreichten ihr Ziel, als die Kirchturmuhre am letzten Apriltag Mitternacht schlug, in jenen Stunden also, in denen der Frühling dem Sommer weicht und hellere Tage anbrechen.

Aber jeder Hydden weiß, dass es nicht ratsam ist, sich in diesen Stunden des Jahreszeitenwechsels nach Einbruch der Dunkelheit im Freien aufzuhalten. Sonderbare Dinge geschehen, merkwürdige Zeitverschiebungen treten auf, Kinder verschwinden – und Schildmaiden werden geboren! –, und die Grenzen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verwischen und werden bisweilen durchlässig.

Mit einem Wort, es ist eine denkbar ungünstige Zeit für einen Hydden, allein auf dem alten Pilgerweg am Waseley Hill zu wandern, umschattet wie dieser ist, von unvollendeten Träumen, unerfüllten Sehnsüchten und unzufriedenen Geistern.

Besser also, man bleibt zu Hause, verschließt die Tür, lässt niemanden herein, feiert ein fröhliches Fest, führt ein Gespräch, liebt sich, wenn es angebracht erscheint, aber *man geht nicht ins Freie*.

Nun hatte sich Master Bedwyn Stort leider nicht in der glücklichen Lage befunden, selbst darüber entscheiden zu können.

Nach der Trennung von seinen Freunden hatten ihn ein kalter Wind und ein leidiger Regen nach Norden getrieben, als wollten sie ihm zu verstehen geben: *Master Stort, Sie müssen eilends nach Brum, es droht Gefahr!*

Zuerst hatte er die stillschweigende Warnung von Wind und Regen beherzigt und sich gesputet. Doch der junge Stort – er zählte dreiundzwanzig Jahre – war von Natur aus leicht abzulenken und beim Reisen nicht der Schnellste. Hoch aufgeschossen und tollpatschig, neigte er dazu, über seinen eigenen Knüppel zu stolpern oder nach einer Rast überstürzt aufzubrechen und etwas Wichtiges liegenzulassen, sodass er denselben Weg wieder zurückgehen musste.

Da er sich nie entscheiden konnte, was er auf eine Reise mitnehmen sollte und was nicht, nahm er stets zu viel mit. Die Folge war, dass seinen Rucksack Dinge beschwerten, für die kaum ein anderer Verwendung gefunden hätte – schwarze Müllsäcke, Schnüre, ein Ersatzbecher aus angeschlagenem Emaille, Schlehdornruten, geschwärzte Korken und dergleichen mehr.

Schlimmer noch war, dass er häufig sein Ziel aus den Augen verlor und in die Irre ging. Dabei widerfuhren ihm so häufig Missgeschicke und Unfälle, dass seine Freunde es lieber gesehen hätten, er wäre brav zu Hause in Brum bei seinen Büchern geblieben.

Doch das konnte er nicht. Die Erfindungen, die er ersann, musste er draußen in der Welt erproben, die Sprachen, die er lernte, im lebendigen Gespräch üben, und seine unstillbare Neugier auf alle Dinge in den Welten von Hydden und Menschen weckte unablässig die Wanderlust in ihm.

Eine Eigenschaft Storts freilich, die vielleicht wichtigste, machte seine vielen Schwächen wett.

Trotz der Risiken, die er einging, und trotz der Fehler, die ihm unterliefen, bewies er doch in allem, was er tat, großen Mut und kam – wie seine Freunde Zweiflern gegenüber betonten – stets unversehrt wieder nach Hause, klüger als zuvor und um eine Entdeckung reicher, die, sei sie nun materieller oder geistiger Art, den Hydden immer einen Nutzen brachte.

Als an diesem letzten Aprilabend die Dämmerung anbrach, musste Stort in aller Nüchternheit feststellen, dass er das Westtor von Brum nicht vor den frühen Morgenstunden erreichen würde. Daher blieb er stehen, nachdem er den Beacon Hill, die vorletzte Erhebung auf der Pilgerstraße, erklommen hatte, und sann über seine Lage nach.

Von seinem erhöhten Standort sah er zu seiner Linken den Waseley Hill, direkt vor sich Brum und zu seiner Rechten einen riesigen und wunderschön glitzernden Lichterteppich, der sich weit in die heraufziehende Nacht erstreckte.

Jeder vernünftige Reisende hätte sofort begriffen, dass es das Beste wäre, unverzüglich ein Lager aufzuschlagen, vorzugsweise eines, das gut getarnt war, um dann schleunigst in einen Biwaksack zu kriechen, die Augen zu schließen, sich die Ohren zu verstopfen und regungslos auszuharren, bis der erste Maitag anbrach. So überlebte auf Hyddenart einen Jahreszeitenwechsel, wer allein im Freien von der Dunkelheit überrascht wurde.

War das nicht möglich, hätte die zweitbeste Lösung für Stort darin bestanden, den schweren Rucksack im dichten Unterholz zu verstecken, um ihn später zu holen, dann den Hügel in einem Bogen zu umgehen und im Vertrauen darauf, dass die Wächter ihm schon öffnen würden, wenn er nur nachdrücklich genug gegen das Tor hämmerte, nach Brum zu flitzen.

Keine ideale Lösung, aber weit besser als das, was Bedwyn Stort tatsächlich tat. Das war nämlich das Irrwitzigste, worauf ein Hydden in seiner Lage verfallen konnte: Er machte sich auf den Weg zum dunklen Waseley Hill.

Die Gründe, die ihn zu dieser bestürzenden Handlungsweise veranlassten, waren nicht einfach und wurzelten in der Geschichte.

Die meisten Pilger, die zum Waseley Hill reisen, suchen als Erstes die Quelle des River Rea auf und trinken von ihrem kühlen, reinen Wasser. Nach diesem Ritual widmen sie sich eine Weile dem Gedenken an Beornamund, den Gründer Brums, Schöpfer von Artefakten der Macht und der Schönheit und wahrscheinlich der bedeutendste CraftLord, der jemals gelebt hat.

Wenige zweifeln daran, dass irgendwo an den Ufern des Rea, möglicherweise sogar ganz in der Nähe der Quelle, seine Schmiede gestanden hat. Das Fauchen seines Schmelzofens und das Klirren seines Hammers dürften häufig zu hören gewesen sein, wenn er für die Könige und Herren Mercias Edelmetall geschmiedet hatte.

An den Ufern des Rea hatte Beornamund auch seine Imbolc kennengelernt, deren Name in der alten Sprache Frühling bedeutet,

und sich in sie verliebt. Doch als sie in einer Flutwelle auf dem Hügel ertrank – ein in der Tat merkwürdiges, den Gesetzen der Natur widersprechendes Ereignis –, gab der CraftLord den Göttern die Schuld.

Jeder Hydden weiß, was als Nächstes geschah. Beornamund fertigte aus Edelmetallen und Kristall eine Kugel von solcher Vollkommenheit, dass sie, als er sie zornig in den Himmel über dem Waseley Hill schleuderte, um die Götter herauszufordern, die Feuer des Universums und alle Farben der Jahreszeiten stahl.

Die Götter dachten, alles werde wieder gut, wenn sie die Kugel auf die Erde zurückfallen und zerspringen ließen. Sie hatten vergessen, dass das Universum ein Ganzes ist und dass, wenn nur ein kleiner Teil seiner Vollkommenheit zerstört und beschmutzt wird, alles in Gefahr gerät.

Zum Glück blieben vier Fragmente der Kugel erhalten, kleine Edelsteine, von denen jeder die Feuer des Lebens und das Wesen einer Jahreszeit barg: Frühling, Sommer, Herbst und Winter.

Der große Beornamund ahnte ihre Bedeutung sofort und erkannte, welche Gefahr und welches Unheil er heraufbeschworen hatte. Er fand alle Bruchstücke bis auf den Frühling, so sehr er auch nach ihm suchte. Schließlich schmiedete er eine Anhängerscheibe mit vier Fassungen, von denen eine leer bleiben sollte bis zu dem Tag, an dem der Frühling gefunden wurde. Bei seinem Tod, so heißt es, soll das weiße Pferd Imbolcs Geistgestalt zu Beornamund getragen haben. Als Lohn für seine Dienste als CraftLord empfing er Unsterblichkeit. Doch Imbolc musste, um sich für alle Zeiten den Platz an seiner Seite zu verdienen, vorher als Friedensweberin oder Mittlerin so lange über die Erde wandern, bis sie die Jahrhunderte ihres Geisterdaseins durchlebt hatte.

Als Beornamund dies hörte, schmiedete er den Anhänger neu, und zwar dergestalt, dass die Edelsteine im Verlauf der Jahrhunderte von ihm abfielen und über die Erde verstreut wurden. So zeigten sie das Ende jeder Jahreszeit an und gaben ihr die Kraft seiner Liebe, damit sie ihre Reise fortsetzen konnte. Erst dann, und nachdem ein Sterblicher den verlorenen Stein des Frühlings gefunden hatte, würde Imbolc ihren verdienten Platz an Beornamunds Seite einnehmen dürfen.

Damit aber würde eine finstere und gefährliche Zeit für die Erde anbrechen. Anstelle der Friedensweberin würde ihre Schwester, die Schildmaid, geboren werden: zornig, furchteinflößend, ein vermeintlicher Fluch für alle, die sie kannten.

Um sie zu besänftigen, musste ihr der wiedergefundene Stein des Frühlings übergeben werden, wie später auch die Steine des Sommers, Herbstes und Winters. Erst dann, wenn wieder alle Steine vereint und die Feuer des Universums eins waren, würden die Schildmaid und ihre sterblichen Helfer die zerbrochene Kugel neu erschaffen können. Erst dann würden zwischen Göttern und Sterblichen Frieden und Eintracht einkehren, und das Universum würde sein Gleichgewicht wiederfinden ...

Aber was hat diese Geschichte mit Master Bedwyn Stort aus Brum zu tun, einem Reisenden, der unfähig war, ohne Missgeschick von A nach B zu gelangen, geschweige denn, auf der Suche nach den verlorenen Steinen die Welt zu durchstreifen?

Folgendes ...

In den vielen Geschichten und Prophezeiungen, die sich um den Stein des Frühlings ranken, heißt es, er würde von einem außergewöhnlichen Hydden gefunden und mit der Hilfe eines Riesengeborenen – einem Hydden, der lernen muss, in beiden Welten zu leben, bevor er sicher in einer leben kann – der Schildmaid gebracht werden.

Das weiße Pferd und seine Reiterin, die Friedensweberin Imbolc, hatten den Weg Bedwyn Storts bereits zweimal gekreuzt. Beide Male hatte Imbolc in ihm einen Hydden mit großen Fähigkeiten erkannt.

Stort wiederum war Jack, einem Riesengeborenen, und Katherine, einem Menschenmädchen von großem Mut und beachtlichen Talenten, begegnet.

Er war zu bescheiden und genügsam, um auf den Gedanken zu kommen, er selbst könnte der »außergewöhnliche Hydden« aus der Legende sein. Dagegen hielt er es für ziemlich gewiss, dass das Kind, mit dem Katherine schwanger ging, die Schildmaid war und höchstwahrscheinlich noch in dieser Nacht geboren werden würde. Was wiederum bedeutete, dass, wie in den Mythen unmissverständlich zum Ausdruck kam, in dieser Nacht auch der Stein des Frühlings ge-

funden werden musste. Solcherart waren die Überlegungen, die Stort dazu bewogen, das Wagnis einzugehen und sich bei Einbruch der Nacht auf den Weg zum Waseley Hill zu machen.

Er tat dies in Erinnerung an eine Begebenheit, die ihm Trost und Kraft spendete. Einige Wochen zuvor hatte Katherine schüchtern seine Hand genommen und auf ihren dicken Bauch gelegt, damit er das Strampeln des ungeborenen Kindes spüren konnte. Seit jenem Augenblick war Stort erfüllt von einem Gefühl der Liebe und Ergebenheit, wie er es noch nie empfunden hatte. Es wärmte sein Herz, beglückte seinen einsamen Geist und ließ seinen Puls vor hoffnungsfroher Erregung höher schlagen.

Sollte das Kind wahrhaftig in dieser Nacht geboren werden und tatsächlich die Schildmaid sein, dann war vielleicht kein Pilger besser geeignet, über die alte Straße zum Waseley Hill zu eilen, als Bedwyn Stort. Er war unschuldig und klug, furchtsam und mutig, ein vertrauensvoller und doch kritischer Geist – und vielleicht waren dies genau die Eigenschaften, derer der Finder des Steins bedurfte.

Was er freilich auf dem Hügel tun würde, das vermochte Stort noch nicht zu sagen.

Welche Gefahren ihn dort erwarteten, das konnte er nicht wissen.

Wie viel Mut und Entschlossenheit er würde aufbieten müssen, überstieg seine Vorstellungskraft.

Doch hier war er. Wind und Regen hatten sich zu einem Sturm ausgewachsen. Rings um ihn bogen sich Bäume, ächzten und knackten, und selbst der Boden erzitterte.

Und vor ihm der Hügel selbst.

Zu seiner Linken der River Rea, der von oben herabfloss.

Unmittelbar dahinter ...

Dahinter?

Er vernahm ein Tosen wie von einer großen Welle, die auf einen steilen Kiesstrand prallte und sich anschickte, alles niederzuwalzen, was ihr im Weg war.

Aber Wasser, so sagte er sich, kann doch nicht bergauf fließen!

Er beschloss, nicht von der Stelle zu weichen.

»Lassen wir die Flutwelle kommen, wenn es denn eine ist!«, rief er laut in Regen und Wind, um sich selbst Mut zu machen.

Doch vergebens.

Das Tosen vom Fuß des Hügels schwoh weiter an und versetzte ihn in nie gekannte Angst.

Nicht zum ersten Mal in seinem Leben wählte Stort sein Ende nah. Er zitterte, seine Knie schlotterten, und sein Atem setzte aus.

Doch mit einem Mal hörte der Regen auf. Der Fluss geriet ins Stocken, seine Wasser wussten nicht, wohin, zitterten, bebten wie unter dem Einfluss einer Macht, die weit größer war als jede irdische. Eine unheilvolle Stille trat ein, und doch überkam Bedwyn Stort ein Gefühl des Friedens.

Seine Angst verflog, sein Mut kehrte zurück und mit ihm eine neue Gewissheit und ein Gefühl der Verwunderung.

Was er hörte, während er allein auf dem Waseley Hill stand, was er fühlte und was er wusste, dies alles ließ nur einen Schluss zu: Es lag eine große Veränderung in der Luft, die weit über einen Jahreszeitenwechsel hinausging.

»Die Stunde und der Augenblick sind gekommen!«, sagte er sich und setzte wie eine Beschwörung laut hinzu: »Nun wird der Stein des Frühlings, der erste der verlorenen Steine, endlich gefunden! Und wenn dies geschieht, werde ich die Gewissheit haben, dass die Schildmaid geboren wurde!«

So verknüpfte sich in dieser Nacht Bedwyn Storts Wurd, sein Schicksal, mit der Katherines und Jacks und ihres Kindes.

DAS OPFER

Jack riss die Augen auf, Geist und Körper waren augenblicklich hellwach.

Er regte keinen Muskel, da er nicht wusste, ob eine Gefahr drohte oder ob er einfach nur eine Veränderung in der Umgebung wahrgenommen hatte.

Es war noch dunkel, aber die Dämmerung war nicht mehr fern. Katherine und Judith schliefen. Er hatte noch immer die Arme um sie geschlungen.

Nichts rührte sich, nur ... Er beruhigte sich.

Der muffige Geruch eines Fuchses hatte ihn geweckt.

Jacks Augen wanderten langsam von rechts nach links. Ein leichter Wind ging. Er kam von halb rechts, also nicht direkt aus der Lücke zwischen den beiden großen Koniferen, die den Eingang zum Henge bildeten.

Seine Augen wanderten denselben Weg zurück, und diesmal entdeckte er ihn. Im Gestrüpp links der Koniferen, Augen, die wie silberne Kugeln das Mondlicht und den ersten Dämmerchein reflektierten.

Der Fuchs war auf der Jagd, und er war auf der Jagd nach ihnen. Vorsichtig streckte er den Kopf aus dem Dunkel, hob zögernd die Vorderpfote. Der Anblick löste in Jack einen Kampfreflex aus, wie er ihn in dieser Heftigkeit noch nie verspürt hatte. Unbedingter Schutz von Mutter und Kind, keine Toleranz gegenüber allem, was seine Familie bedrohte. Aber gegenüber einem *Fuchs* ...? Sogar gegenüber einem Fuchs.

Jack wusste, dass der Fuchs sie gerochen hatte so wie er selbst den Fuchs. Die Absicht des Räubers war klar: Er wollte etwas, dessen Geruch einen Reiz auf ihn ausübte, der größer war als die Angst, die Füchse gewöhnlich vor Menschen oder Hydden verspürten.

Doch das Interesse des Fuchses galt nicht ihnen oder dem Kind. Er hatte das Blut und die Plazenta gewittert. Jack verharrte reglos, wartete neugierig ab, was das Tier tun würde, und genoss die vielen neuen Gefühle, die mit dem Vatersein einhergingen: Stolz, Verwunderung, Verantwortung, Entschlossenheit, Mannhaftigkeit, der Beschützerinstinkt. All diese Gefühle kannte er aus den langen Wochen und Monaten, in denen er Katherine wohlbehalten nach Hause gebracht hatte. Nun aber empfand er sie viel stärker. Katherine war erwachsen und konnte sich selbst schützen. Sein Kind nicht.

Jedenfalls noch nicht. Später, in den kommenden Jahren, wenn sie größer wurde und zu einer Schildmaid heranwuchs, würde sich das ändern. Einstweilen aber brauchte sie ihn noch.

Alles hatte sich für ihn verändert. Die Welt hatte sich neu ausgerichtet. Der Fuchs stand angriffsbereit da und horchte mit leicht schief gelegtem Kopf, dann tat er noch einen Schritt nach vorn und schnupperte.

Jack strich mit der Hand über Judiths schön gewölbten Rücken und über Katherines Wange. Er tat es sanft, mit unendlicher Zärtlichkeit, dennoch wachte Katherine auf und gab ein Murmeln von sich.

Sogleich wich der Fuchs zurück, beobachtete sie aber weiter aus dem Dunkeln.

Dann bewegte sich auch Jack, denn mit einem Mal hatte er das Gefühl, etwas tun zu müssen. Woher dieser Antrieb kam, wusste er nicht, aber er spürte ihn tief in seinem Innern, als käme er aus einem ererbten Teil seiner selbst, der so alt war wie seine Art.

Sie waren beschenkt worden. Es wurde Zeit, das Geschenk zu erwidern und dem weißen Pferd dafür zu danken, dass es sie heimgeführt hatte.

Er hatte häufig solche Gefühle und wusste, dass sie anderen Ursprungs waren als die Instinkte, die Katherine manchmal leiteten.

»Das kommt daher, dass du ein Riesengeborener bist«, sagte Katherine immer. »Eines Tages wirst du stolz darauf sein!«

»Riesengeborener« war ein Hyddenwort für einen genetischen Sonderling, der Gene von Menschen wie auch von Hydden im Blut trug. Ein Hydden von Geburt, jedoch dazu verdammt, zu menschlicher Größe heranzuwachsen und ein Riese zu werden, ein Außen-seiter in der Welt, in die er eigentlich gehörte.

Aus diesem Grund hatte man ihn – wer genau, das wusste er nicht mehr – fortgeschickt, als er sechs Jahre alt gewesen war, damit er zu seinem eigenen Schutz als Mensch erzogen wurde.

Erst als er durch Zufall herausgefunden hatte, dass Henges Portale zwischen den beiden Welten waren, hatte er erkannt, dass er in beiden leben konnte, denn beim Übertritt nahm er normale Hyddengröße an.

Von alledem hatte er nichts geahnt, bis er mit Katherine nach Hyddenwelt gereist war. Da erst ergab alles einen Sinn: sein Verständnis für die Gebräuche der Hydden, sein Gespür für verborgene Gefahren, seine Geistesgegenwart, seine tiefe Ehrfurcht vor Erde und Universum, seine Fähigkeit, sich zu verbergen, und selbst seine Liebe zur Musik der Hydden.

Daher wusste er, dass der Fuchs nicht zufällig gekommen, sondern von einem Gott oder Geist der Hydden gesandt worden war, damit sie dem weißen Pferd ein Dankopfer darbringen konnten. Der Fuchs war ein Freund, kein Feind, obgleich er immer noch Jäger war.

»Ich werde euch jetzt waschen«, sagte er leise zu Katherine, »und danach habe ich etwas zu tun. Bleib hier liegen. Judith schläft. Sie wird in den nächsten Stunden deine Wärme und Nähe brauchen, mehr als ein normales Kind ...«

Er wusste, dass es so war, nicht aber, woher oder warum er es wusste.

Bei dem Wort »normal« zuckte Katherine besorgt zusammen.

»Pst!«, flüsterte er, »es geht ihr gut ...«

Er setzte sich auf, drehte sich langsam um und spähte zu dem Fuchs. Das Tier beobachtete sie noch, und Jack war darüber froh. Er musste es sein.

Er nahm die lederne Wasserflasche aus seinem Rucksack und wusch sich die Hände. Katherine hatte stets großen Wert darauf gelegt, dass sie Wasser und saubere Kleidung mit sich führten.

»Nur für den Fall, dass es draußen geschieht und wir allein sind ... dann musst du auch ...«

Er wusste, was zu tun war. Erst als Katherine und das Kind vom größten Schmutz befreit waren, tat er, was der Instinkt ihm eingab. Er griff nach der Plazenta, die er beiseitegelegt hatte. Sie war jetzt kalt und wegen des Wassers an seinen Händen auch wieder glitschig.

Er kniete sich hin, nahm sie in beide Hände, stand vorsichtig auf, damit sie ihm nicht entglitt, und trug sie zur Mitte des Henges. Der Mond stand jetzt dicht über den Wipfeln des Baumkreises, die letzten Sterne und Planeten leuchteten am Himmel.

»Heute ist der erste Maitag«, flüsterte er. »Sommeranfang. Aber noch wichtiger ist, dass die Schildmaid geboren wurde und der verlorene Stein bald gefunden wird.«

Er reckte die Plazenta den Sternen entgegen, drehte sich dreimal im Uhrzeigersinn, flüsterte Worte, die von der Erde und dem Universum erzählten, und legte die Plazenta schließlich mitten ins Gras, das er niedergetreten hatte.

Dann kehrte er zu Katherine zurück. »Ich muss sie dir für einen Moment abnehmen«, sagte er leise. »Ich muss dem weißen Pferd danken und es bitten, ihr auf der Reise, die sie heute antritt, beizustehen ... Alles ist gut ... Pst! Ich werde nur da drüben sein. Ich habe noch etwas zu tun ...«

Er nahm ihr das schlafende Kind aus den Armen.

Beim Anblick von dessen Schönheit füllten sich seine Augen mit Tränen, die im Dämmerlicht glitzerten.

»Komm, Judith«, sagte er. »Es wird Zeit, dass du guten Tag sagst.«

Er kehrte zu der Stelle zurück, an der er die Plazenta auf den Boden gelegt hatte, und stellte sich mit gespreizten Beinen darüber.

Dann hob er das Gesicht zu dem runden Himmelsausschnitt, dem scheidenden Mond und der heraufziehenden Dämmerung, richtete den Blick auf die wenigen verbliebenen Sterne und spähte schließlich zwischen den Bäumen hindurch zu der schwarzen Wand des White Horse Hill mit dem jetzt nicht sichtbaren Pferd. Dann hob er Judith in die Höhe und bat sie alle, von nun an bis ans Ende der Zeit wohlwollend über das Kind zu wachen. Auch ohne dass man es ihm sagen musste, wusste er, dass er nur tat, was Eltern, Menschen wie Hydden, in all den Jahrtausenden sterblichen Lebens immer taten, wenn sie auf sich allein gestellt waren.

»Nehmt sie an«, sagte er, »leistet ihr Beistand, wenn wir es nicht mehr können, führt sie, wie ihr uns geführt habt, schenkt ihr die Liebe, die ihr auch uns geschenkt habt.«

Bei diesen Worten kam Ruhe über ihn, und auch Judith und Katherine regten sich nicht.

Doch der Fuchs setzte sich in Bewegung und trat ins Freie. Sein Fell glänzte silbern im Dämmerlicht.

Er tat noch einen Schritt vorwärts, schnüffelte in die Richtung, in der Jack mit der empor gehobenen Judith stand. Dann noch einen Schritt und noch einen ...

Schließlich war der Fuchs bei ihm und beschnupperte ohne jede Furcht vor den nahen Menschen die Plazenta.

Er bellte, er leckte, dann schnappte er die Beute und rannte damit zurück zum Rand des Henges, blieb aber im Licht.

Jack nahm Judith wieder herunter, drehte sich um und sah zu, wie der Fuchs das angenommene Opfer fraß.

Jack sprach leise zu seinem Kind.

Der Fuchs fraß im Namen der Erde.

Als er fertig war, blickte er ein letztes Mal zu Jack, fuhr herum und war im nächsten Augenblick verschwunden.

»Jack ...«

Katherine brauchte Hilfe.

Er ging zu ihr, legte ihr das Kind zwischen die Brüste und deckte sie warm zu. Dann drangen die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne durch die Bäume und beschienen sie alle. Judith erwachte.

»Ich werde das Handtuch wegnehmen und meine Jacke und ein sauberes ... ein sauberes ...«

Plötzlich schrie Judith, und sie schrie lauter und schriller, als es ein nur wenige Stunden altes Kind können sollte.

Katherine versuchte sie zu stillen, doch sie wollte nicht. Ihr brüllender kleiner Mund verschmähte die Brust und drehte sich weg.

Jack tat, was er konnte, sparte nicht mit Wasser, wühlte nach den sauberen Kleidern, die Katherine in Plastiksäcke verpackt hatte.

»Mir wird kalt.«

Das Schreien hielt an.

»Jack ...«

»Sie ist bestimmt hungrig.«

Doch das Schreien klang jammervoll und schien aus Schmerzen geboren, nicht aus Hunger. Sie verweigerte die Brust und schrie weiter. Sogar noch lauter, als Jack sie wieder auf den Arm nahm, fest in ein Handtuch und seine Jacke wickelte und ein paar Schritte mit ihr ging.

Katherine war erschöpft, und ihre Kleider waren noch so schmutzig wie sie selbst. Auch an Judiths Kopf und Armen klebten noch Schleim und getrocknetes Blut.

»Was sollen wir tun?«, fragte er Katherine, denn Jack wusste es nicht.

»Am besten, du gehst zum Haus«, antwortete sie. »Ich glaube, wir brauchen Hilfe.«

Die brauchten sie.

Katherine fror, und ihr Kind schrie weiter. Aber nun hatte es die Händchen zu Fäusten geballt und die Augen fest zusammengekniffen ... und das Schreien nahm einen so leidvollen Klang an, dass sie wussten, hier lag etwas fürchterlich im Argen.